



Andreas Kossert

KALTE HEIMAT

Die Geschichte der
deutschen Vertriebenen
nach 1945

Pantheon

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

8., aktualisierte Auflage

Copyright © dieser Ausgabe 2009/2022 by Pantheon Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © 2008 by Siedler Verlag, München

Karten: Peter Palm, Berlin

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt,

unter Verwendung einer Vorlage von Rothfos & Gabler

Umschlagabbildung: © akg-images / Ursula Litzmann

Satz: GGP Media, Pößneck

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-55101-1

www.pantheon-verlag.de

Inhalt

Vertriebene als Opfer?

Die Geschichte eines politischen Drahtseilakts 9

»Aus dem Osten«

Die Herkunftsgebiete der deutschen Vertriebenen 17

Der Exodus der Deutschen aus dem Osten

Flucht, Vertreibung, Zwangsausweisung 27

»Die Polacken kommen«

Deutsche Vertriebene nach 1945

Traumatisierung und Schmerz 40

Elend, Hunger und Nissenhütten 44

Deutscher Rassismus gegen deutsche Vertriebene 69

»Deutschlands Problem Nr. 1«

Eingliederungsbemühungen und Lastenausgleich

Zwischen Rückkehrhoffnung und Neuanfang 85

Das Lastenausgleichsverfahren 90

Die Flüchtlingssiedlungen 107

Missverständnisse und Vorurteile 119

»Verzicht ist Verrat«

Interessenvertretung und Politisierung der Vertriebenenfrage

Die Entstehung der Vertriebenenverbände	137
Die Parteien und die Vertriebenen	163
Die Radikalisierung der Vertriebenenverbände	180
Realer Sozialismus, die Linke und der »Revanchismus der Ewiggestrigen«	184

»Verschwiegene vier Millionen«

Vertriebene in der SBZ und in der DDR

Radikale Zwangsassimilation	192
Vom Verschwinden der »Umsiedler«	212

»Mit den Vertriebenen kam Kirche«

Kirchen und Frömmigkeit

Traditionstransfer aus dem Osten	225
Evangelische Vertriebene	234
Katholische Vertriebene	248

Ein deutsches Thema

Flucht, Vertreibung und Vertriebene in Literatur und Medien

»Nacht fiel über Gotenhafen«	263
Vertreibung und Vertriebene in der (west-)deutschen Belletristik	268
Vertriebene in der Literatur der DDR	284

Mehr als Trachten und Heimattümelei

Das kulturelle Erbe der Vertriebenen

Das Vermächtnis der verlorenen Landschaften	292
Von Knoblauch, Königsberger Klopsen und Mohnkuchen	307

Unbewältigter Schmerz

- »Eine Flucht, die niemals endet« 312
Auftrag zu Dokumentation und Erinnerung 323

Kalte Heimat

- Vertriebene als Opfer 333

Nachwort

342

Anmerkungen 345 Ausgewählte Literatur 387

Personenregister 415 Bildnachweis 423

Vertriebene als Opfer?

Die Geschichte eines politischen Drahtseilakts

Am 29. Mai 1999 bekannte Bundesinnenminister Otto Schily auf einer Veranstaltung des Bundes der Vertriebenen (BdV): »Die politische Linke hat in der Vergangenheit, das lässt sich leider nicht bestreiten, zeitweise über die Vertreibungsverbrechen, über das millionenfache Leid, das den Vertriebenen zugefügt wurde, hinweggesehen, sei es aus Desinteresse, sei es aus Ängstlichkeit vor dem Vorwurf, als Revanchist gescholten zu werden, oder sei es in dem Irrglauben, durch Verschweigen und Verdrängen eher den Weg zu einem Ausgleich mit unseren Nachbarn im Osten zu erreichen. Dieses Verhalten war Ausdruck von Mutlosigkeit und Zaghaftigkeit.«¹

Das war eine späte Einsicht. Viele der 14 Millionen Deutschen, die nach dem Krieg ihre Heimat verloren, hat sie nicht mehr erreicht. Damals kamen mehr als 600000 Menschen bei Flucht und Vertreibung um, Deutschland verlor ein Viertel seines Territoriums. Als Folge des nationalsozialistischen Zivilisationsbruchs mit Besatzungsterror, Eroberungskrieg und Massenmord hat die von den Alliierten beschlossene Vertreibung die deutsche Gesellschaft stark verheert. Doch die meisten Deutschen wollten das nicht sehen, nicht hören, nicht wissen. Mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des Krieges hat Günter Grass in der Novelle *Im Krebsgang* betroffen bekannt: Niemals, sagt er, hätte man über so viel Leid, nur weil die eigene Schuld übermächtig und bekenkende Reue in all den Jahren vordringlich gewesen sei, schweigen, das gemiedene Thema den Rechtsgestrickten überlassen dürfen. Dieses Versäumnis sei bodenlos.² Dass mit dem Osten nicht nur die Vertriebenen, sondern alle Deutschen viel verloren hatten, dieses Bewusstsein schwand bald nach dem Krieg.

Schon der materielle Wert der deutschen Ostgebiete lässt sich kaum bemessen. Schlimmer jedoch wiegt der kulturelle Verlust. Es ist schwer, das Geschehen in angemessene Worte zu fassen und »Pseudologiken, Abstraktionen sowie eine Rhetorik der Zwangsläufigkeit« zu vermeiden.³ »Die Geschichtsschreibung zur Vertreibung ist aus vielen Grün-

den besonders anfällig für Rechthaberei und Moralisieren, für politische Instrumentalisierung«, denn alle sind Betroffene, jeder hat seine eigene Wahrheit. Obwohl äußerlich kein Unterschied mehr feststellbar sei, so Karl Schlögel, bestehe nach wie vor eine »mentale Kluft zwischen Deutschen, die ihre Heimat verloren«, und denen, die dieses Schicksal nicht erlitten haben.⁴

In Millionen deutschen Wohnzimmern wurde nach dem Krieg geweint um den Verlust der Heimat. Man muss diese Trauer und diesen Schmerz benennen. 14 Millionen Deutsche waren nach 1945 ohne Heimat. Im allgemeinen Chaos des Zusammenbruchs trafen sie in den Besatzungszonen ein, und die Behörden wussten nicht, wie und wo sie diese Massen unterbringen und verwaltungsmäßig einordnen sollten. Vor 1953 findet man für die Heimatlosen Bezeichnungen aller Art. Man sprach von Aussiedlern und Vertriebenen, von Flüchtlingen, Ostvertriebenen, Heimatvertriebenen, Ausgewiesenen und Heimatverwiesenen. 1947 setzte sich dann allmählich »Vertriebene« – *expellees* – durch, auch weil die amerikanische Besatzungsmacht das anordnete. Der Begriff sollte zum Ausdruck bringen, dass die Vertreibung endgültig war und keine Hoffnung auf Rückkehr bestand. Nach Gründung der Bundesrepublik wurde das Wort »Vertriebener« in der Regel dem Begriff »Flüchtling« vorgezogen.⁵

Flüchtling oder Vertriebener? Unterschiedliche Wahrnehmungen lassen erkennen, dass es eine gemeinsame Geschichte aller Vertriebenen nicht gibt; zu verschieden sind deren Schicksale und Erfahrungen. Hier sollen dennoch alle der Einfachheit halber als »Vertriebene« bezeichnet werden. Im Bundesvertriebenengesetz (BVFG) ist das Wort »Flüchtling« für diejenigen reserviert, die aus der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) geflohen sind.

In der Sowjetischen Besatzungszone trafen bis 1949 ohne Unterlass Flüchtlinge und Vertriebene ein. Insgesamt nahm sie 4,3 Millionen Menschen auf; in Mecklenburg stellten Vertriebene die Hälfte der Bevölkerung. Trotzdem wurde zu Flucht und Vertreibung in der SBZ und späteren DDR geschwiegen. Mit Rücksicht auf die Sowjetunion und die anderen »sozialistischen Bruderländer« durfte über Ausweisung und Vertreibung, gewaltsame Übergriffe der Verbündeten auf die deutsche Bevölkerung sowie Deportation und Zwangsarbeit nicht gesprochen werden. Es gab »Umsiedler«, aber weder Flüchtlinge noch Vertriebene, und spätestens 1950 wurde aus dem »Umsiedler« der



Egerländertreffen in Schwäbisch Hall, 26. August 1950

Die Wahl des Mottos »Wir bleiben der Heimat treu« erfolgte unter dem Eindruck der Vertreibung, noch herrschte der Rückkehrwunsch vor. Doch die vielen Millionen Vertriebenen aus dem Osten sollten für immer bleiben und für alle eine schwere Herausforderung darstellen. »Aus ihrem Land waren sie vertrieben worden, und in unserem wurden sie nicht heimisch. Sie hatten sich bei uns niedergelassen, sie hatten in unserer Stadt ihr Quartier aufgeschlagen, aber eigentlich bewohnten sie ihre verschwundene Heimat. Fortwährend sprachen sie darüber, was sie alles verloren hatten, und davon wollte keiner in der Stadt etwas hören«, schreibt Christoph Hein in dem Roman *Landnahme*.

»Neubürger«. Die Vertriebenen wurden zwangsassimiliert, doch nach der Wiedervereinigung offenbarte sich, dass trotz der Unterdrückung durch das SED-Regime kulturelle Inseln und einzigartige Milieus erhalten geblieben waren.⁶

Während in der DDR das totalitäre Regime das Thema Flucht und Vertreibung unterdrückte, wurde es in der alten Bundesrepublik beinahe von selbst gemieden. Die Westdeutschen sahen sich in der unsicheren und chaotischen Lage der ersten Nachkriegszeit überrollt vom Strom der vertriebenen Deutschen aus dem Osten, denen es ganz ohne Zweifel noch elender ging als ihnen selbst. Und für viele Vertriebene, die auf Solidarität oder einfach nur auf Mitgefühl gehofft hatten, war der Empfang im Westen ein Schock. Auf die Vertreibung folgte nun die bittere Erfahrung von Ausgrenzung und Ablehnung als unerwünschte Fremde. Mitleid müsse man mit ihnen nicht haben, denn sie seien allesamt Nazis, war eine weitverbreitete Ansicht. Walter Dirks und Eugen Kogon warnten deshalb schon 1947: »Die Nation gilt als eine Einheit im Guten, im Stolz, im Gewinn, im Sieg – sie wird auch im Bösen beim Wort genommen, als eine Einheit behandelt auch in der Niederlage und in der Schande. Die armen Opfer in Schlesien und Ostpreußen leiden stellvertretend für die wahren Schuldigen, und es ist ein Zufall, daß nicht wir es sind, du und ich, die stellvertretend leiden und sterben müssen.«⁷

Im Zusammenbruch von 1945 zerfielen die Deutschen, wie der Migrationsforscher Klaus J. Bade schreibt, in »zwei Schicksalsgemeinschaften« – in die der Einheimischen und die der Vertriebenen –, und diese beiden Lager traten zueinander in »Opferkonkurrenz«.⁸ Dieser Konkurrenzkampf trug »deutliche Züge eines Nationalitätenkampfes und eines Klassengegensatzes«.⁹ Dass aus dem Osten vertriebene Deutsche im Westen des Landes als »Polacken« oder »dahergelaufenes Gesindel« beschimpft und gemieden wurden, zeigt, wie schnell jeder ein Fremder werden und von Diskriminierung bedroht sein kann.¹⁰

Die erlittenen Traumata während der Vertreibung, »soziale Isolation und Deklassierung sowie das nachfolgende Ringen um eine Identität zwischen Hier und Dort« machte das Heimischwerden in der fremden Umgebung oft geradezu unmöglich. Die Betroffenen schwiegen oder öffneten sich allenfalls spät und nur zögernd ihren nächsten Angehörigen.¹¹

Seit den 1960er Jahren spielte das Schicksal der Vertriebenen in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit kaum noch eine Rolle, und

auch die Erinnerung an das historische Ostdeutschland schwand zusehends, bewahrt nur noch in den landsmannschaftlichen Biotopen. Man tolerierte es jetzt sogar, wenn die kommunistische Propaganda die Inkorporation Ostdeutschlands als die Rückkehr »urpolnischer Gebiete« feierte und verschwieg, dass hier einmal Deutsche gelebt hatten. Vertriebene galten pauschal als Revanchisten, weshalb es unter Intellektuellen verpönt war, sich mit Flucht und Vertreibung der Deutschen zu beschäftigen.¹²

In den 1980er Jahren gelang es allmählich, wenn auch stockend, die Mauer des Schweigens zu durchbrechen und die Geschichte von der Ankunft der 14 Millionen Deutschen aus dem Osten zu erzählen. Einen Auftakt stellte die erste kritische wissenschaftliche Bilanz dar, die 1986 auf einer Tagung unter Leitung von Helga Grebing zum Thema Vertriebene und Flüchtlinge gezogen wurde.¹³ Bis dahin lieferten Autoren zur Ankunft der Vertriebenen nach 1945 für gewöhnlich eine allgemein akzeptierte Erfolgsgeschichte und sprachen von einer gelungenen Integration. Anpassung und Eingliederung waren demnach das Ergebnis der gemeinsamen Anstrengung von Einheimischen und Vertriebenen. Der Druck, sich anzupassen, dem die Neuankömmlinge zunächst ausgesetzt waren, die Ablehnung und Ausgrenzung, die diese »Fremden« gerade auf dem Land erfuhren, wird kaum erwähnt. Überliefert wurde die Geschichte allein aus Sicht der Einheimischen, während das Schicksal der Vertriebenen, nämlich was sie erlebt und durchgemacht hatten, bis sie im Westen eingetroffen waren, kaum zur Geltung kam. An dieser Tatsache haben die vielen lokalen Studien und methodisch innovativen Forschungsarbeiten, die in den vergangenen Jahrzehnten entstanden sind, nur sehr wenig zu ändern vermocht, da sie wegen ihres räumlich begrenzten Schwerpunkts leider meist nur wenig Beachtung finden und einem größeren Publikum gar nicht zugänglich sind.

Integration soll mehr sein als die Summe der vereinigten Teile, sagt Volker Ackermann. Die Deutschen der Nachkriegszeit verstanden unter Integration aber rein bürokratisch-zweckrationales Handeln. Es überwog eine ausgeprägt materialistische Vorstellung, während persönliche Betroffenheit, Trauer, Traumatisierung und Schmerz nicht wahrgenommen wurden,¹⁴ obwohl viele Anzeichen dafür sprechen, dass Millionen Deutsche schwer traumatisiert waren. Gustav Seibt sieht in der bundesrepublikanischen Landschaft Hinweise dafür: »Man hat noch nicht über die Anthropologie der deutschen Nachkriegsgesellschaft nachgedacht.

Aber wer sie zu schreiben versuchte, der müsste von der massenhaften Elementarerfahrung von Obdachlosigkeit und Flucht ausgehen. Ist sie nicht einbetoniert in der sichtbaren Oberfläche dieser Gesellschaft? In den Hunderttausenden Eigenheimen, in ihrer peniblen Reinlichkeit, ihrer heimatlosen, frostig anmutenden Gleichförmigkeit und ihren überheizten Wohnzimmern? In den Fußgängerzonen und Einkaufszentren, in der geschrubbten Ordentlichkeit, Befestigkeit und Solidität der Lebensumstände? (...) Das Gefühl für die Heimat stand, jedenfalls in den Dichtungen der Menschheit, immer neben der Erinnerung an Flucht und Entwurzelung. Warum sollte das ausgerechnet heute anders sein?«¹⁵

Der Schmerz über den Verlust der Heimat saß tief und konnte durch den Lastenausgleich allenfalls gemildert werden. Das war ein Tropfen auf den heißen Stein, eine Hilfe für den Neuanfang in der Fremde, in der man sich auf Dauer würde einrichten müssen. Aber eine Entschädigung, das konnte und sollte er nicht sein, obwohl man es in der nach Westen ausgerichteten Republik gerne so gesehen hätte. Die oft gepriesene materielle Integration der Heimatlosen im Wirtschaftswunderland gelang letztlich, weil die Vertriebenen nicht in der Rolle der Betroffenen verharrten, sondern selbst Hand anlegten und durch »ihre Leistungs- und Anpassungsbereitschaft, ihre Arbeitskraft und bald auch ihre Kaufkraft dieses Wirtschaftswunder ganz entscheidend mittrugen«. ¹⁶ Überliefert war aber lange Zeit die Geschichte der Einheimischen, die angeblich ganz allein durch ihre gewaltigen Leistungen die Heimatlosen integriert haben. Für die Historikerin Helga Grebing gehört die Ignoranz gegenüber den Landsleuten aus dem Osten zu den deutschen Verdrängungsleistungen nach 1945, war gleichfalls eine »Unfähigkeit zu trauern«. ¹⁷

»Der Prozeß der Aufnahme und der Seßhaftmachung der Flüchtlinge war ein langer – zum Teil bis heute noch nicht vollständig abgeschlossener – spannungsreicher und vielfach auch von Rückschlägen begleiteter Vorgang und keineswegs eine ungebrochene Erfolgsgeschichte, und er erforderte nicht nur Anpassungen und Veränderungen von der neu hinzugekommenen Bevölkerung, sondern in ähnlichem Maße auch von den Einheimischen«, resümierte Rainer Schulze 1990. ¹⁸ Die Fremden brachen ein in die bis dahin weitgehend homogenen Gesellschaften auf dem Land. Ihre Andersartigkeit führte dazu, dass überkommene Abgrenzungen sich auflösten und Gegensätze aufeinandertrafen. Mit der Ankunft der Vertriebenen veränderte sich das Antlitz West- und Mitteldeutschlands in einem bis dahin ungekannten Ausmaß. Sie leisteten

einen substantiellen Beitrag zu Entprovinzialisierung, Säkularisierung und Urbanisierung Deutschlands und stellten damit einen gewichtigen Modernisierungsfaktor dar.¹⁹

Es ist an der Zeit, die Vertriebenen selbst in den Mittelpunkt der Untersuchungen zu stellen, wie es die vom Bonner Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland initiierte Ausstellung »Flucht – Vertreibung – Integration« 2005 getan hat. Unter großer medialer Beachtung wurde hier erstmals mit den Augen der Betroffenen auf die Ankunfts-geschichte geschaut.

Es ist an der Zeit, ideologische Gräben zuzuschütten und sich der Zäsur zu widmen, die die Ankunft der Vertriebenen für Deutschland darstellt und es so nachhaltig prägte wie kaum ein Ereignis zuvor.

Es ist an der Zeit, deutsche Vertriebene endlich als Opfer zu begreifen, die nicht nur unter Flucht und Vertreibung gelitten haben, sondern auch unter der Hartherzigkeit ihrer eigenen Landsleute.

Das auf Initiative des Bundes der Vertriebenen (BdV) geplante »Zentrum gegen Vertreibungen« erregte längere Zeit nicht nur in Deutschland die Öffentlichkeit. Sechzig Jahre nach Kriegsende nahm man auf einmal wahr, dass auch Deutsche im Zweiten Weltkrieg und danach Opfer von Grausamkeiten geworden waren, Opfer des Bombenkrieges oder von Flucht und Vertreibung. Das ließ bei vielen Befürchtungen aufkommen.²⁰ Dieser Wendepunkt im öffentlichen Bewusstsein wurde – so Michael Schwartz – aber nicht als Chance, sondern als Bedrohung empfunden. Es stand nicht die kollektive Verantwortungsgemeinschaft zur Disposition, sondern es ging um die Aufnahme der deutschen Opfer von Krieg und Nachkrieg in die allgemeine Erinnerung. Eigentlich richtet sich der Kampf um Anerkennung der Vertriebenen als Opfer auf die deutsche Mehrheitsgesellschaft und nicht gegen die ostmitteleuropäischen Nachbarvölker.²¹

»Auf der gesellschaftlichen Ebene« sind es »vorwiegend Aussiedler, Vertriebene und ihre Nachkommen, die das Interesse an unseren östlichen Nachbarn wachhalten und persönliche Beziehungen pflegen; auf der politischen Ebene jedoch sollen sie nichts zu melden haben.«²² Gesellschaft und Politik müssen zusammengeführt werden, ebenso Erinnerung und Geschichte, aber das kann nur geschehen, so Karl-Peter Schwarz, »wenn die Erinnerung gesellschaftlich akzeptiert und ernst genommen wird. Geschichte, die ganzen Opfergruppen das Recht auf Erinnerung abspricht und ihnen den Zutritt zum öffentlichen Raum

verwehren will, ist einer offenen Gesellschaft nicht zuträglich. Sie verhindert, daß ein frischer Wind auch jene Nischen erfassen kann, in denen sich ideologischer Mief festgesetzt hat. Sie ist auch nicht hilfreich in den Beziehungen zu den Nachbarländern, wo sich mutige Historiker und Intellektuelle den nationalistischen und postkommunistischen Geschichtsklitterungen widersetzen und die Vertreibung der Deutschen als das bezeichnen, was sie war, nämlich ein Unrecht und ein Verbrechen.«²³

Die damals geführte Debatte bot allen Deutschen die Gelegenheit, sich der eigenen Vergangenheit zu öffnen. Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung, warb dafür, der Geschichte der Vertriebenen endlich mehr Raum zu geben: »Das Thema gehört nicht Verbänden, Interessengruppen oder Ideologen (...), das Leid von Flucht und Vertreibung geht uns alle an.«²⁴

Als sich die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen im November 1948 mit der »Aufgabe der Westkirchen an den Ostvertriebenen« befasste, zeichnete einer der Referenten ein erschütterndes, aber durchaus realistisches Bild: »Die seelische Verfassung der Flüchtlingsmassen kann man in diesem Moment vielleicht am besten dadurch charakterisieren, daß sie irre geworden sind am guten Willen der Besatzungsmächte, der Behörden, der Parteien, auch der Kirche, ihnen zu helfen.« Das Flüchtlingspotential sei »voller revolutionärer Antriebe«, hieß es, »Millionen Menschen im deutschen Volk verwandeln sich in asoziale Typen. Sie gehören nirgendwohin.«²⁵

Dass die Aufnahme der 14 Millionen »nicht zur politischen Dauermaise wurde, die Radikalisierung ausblieb«,²⁶ dafür zahlten die Vertriebenen mit Verleugnung ihres Schmerzes und kultureller Selbstaufgabe. Schlesier, Ostpreußen, Pommern, Deutschböhmen und Banater Schwaben, die über Jahrhunderte beigetragen haben zur Vielfalt der deutschen Identität, hatten fern der Heimat nichts mehr zu melden. Sie mussten sich anpassen im Westen ihres Vaterlandes, das ihnen zur kalten Heimat werden sollte.

»Aus dem Osten«

Die Herkunftsgebiete der deutschen Vertriebenen

Berlin lag bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs mitten in Deutschland; Görlitz und Frankfurt an der Oder waren keine hoch subventionierten Gemeinden in Grenzregionen, sondern prachtvolle Städte inmitten des Landes. Noch heute erinnern in Berlin die historischen Kopfbahnhöfe an die Verbindungen in die einstmals deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße. Vom Stettiner Bahnhof, den man zu DDR-Zeiten zum Nordbahnhof machte, und vom Schlesischen Bahnhof, der in der späten DDR Hauptbahnhof hieß und nach der Wende zum Ostbahnhof wurde, fuhren die Züge nach Breslau, Stettin, Danzig und Königsberg ab. Noch gibt es Spuren, die daran erinnern, dass Deutschland jahrhundertlang über Oder und Neiße hinausreichte. Wer auf dem Berliner S-Bahnhof Friedrichstraße die Stahlkonstruktion sorgsam betrachtet, wird anhand der Firmenstempel feststellen, dass die Produzenten der Träger in »Grünberg/Schlesien« oder »Stettin« beheimatet waren.

Deutschlands einstiger Osten – Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen sowie die brandenburgische Neumark – machten mehr als ein Viertel des Territoriums aus. Breslau, Königsberg, Danzig und Stettin waren wichtige Metropolen Deutschlands. Rudolf von Thadden fragt sich verwundert, wie die Erinnerung an sie innerhalb einer Generation aus dem kollektiven Gedächtnis der Deutschen verschwinden konnte: »Versteht man unter deutschem Osten einfach die DDR, oder evoziert der Begriff noch die Vorstellungen, die man früher einmal mit ihm verband, nämlich Gedanken an deutsche Lebenswelten östlich von Oder und Neiße? Noch vor anderthalb Generationen lagen Leipzig und Dresden in Mitteldeutschland, nicht in Deutschlands Osten.«¹

Mit dem Erinnern an Flucht und Vertreibung kehren die Herkunftsgebiete der Vertriebenen, alte deutsche und deutsch geprägte Regionen, ins allgemeine Bewusstsein zurück. Beinahe vergessen scheint, dass ganze Landstriche jenseits der heutigen deutschen Ost- und Südostgrenzen einst deutsch oder maßgeblich von Deutschen geprägt waren. Dort lagen die Wurzeln der 14 Millionen vertriebenen Deutschen.

Der Kalte Krieg ist vorbei, die ideologischen Angriffe, der Revanchismusverdacht, dem man sich aussetzte, wenn man Schlesien nur erwähnte, gehören der Vergangenheit an. Aber nun stellt sich die Frage: Wie weit ist den Deutschen der historische deutsche Osten bereits entrückt? Viele Dokumentationen sorgen für mediale Präsenz und vermitteln den Eindruck großer emotionaler Nähe. Bei näherem Hinsehen offenbart sich aber, dass den meisten Deutschen das historische Ostdeutschland und die deutschen Siedlungsgebiete in Ost- und Südosteuropa gleichgültig sind. Deutsche Reiseunternehmen bieten ganz unbeanstandet Fahrten »in die Masuren« an, während sie sich niemals erlauben könnten, für einen Urlaub »in Toscana« zu werben. Die einstigen deutschen Kulturlandschaften im Osten sind dem innerdeutschen Wahrnehmungshorizont entrückt.

Es scheint, als sei dieser Verlust, die »halbseitige Reduktion der deutschen Existenz«, wie Karl Schlögel es bezeichnet, ohne Folgen »für das innere Gleichgewicht der Deutschen« geblieben.² Seit 1945 gehören Schlesien, Ost- und Westpreußen, Pommern und die brandenburgische Neumark nicht mehr zu Deutschland. Seit einem Dreivierteljahrhundert leben die Deutschen nicht mehr in Prag, Brünn und Karlsbad, im Böhmerwald, in Eger und Gablonz. Dessen ungeachtet hat Hannah Arendt viele Jahre nach dem Ende des Krieges bekannt: »In meiner Art zu denken und zu urteilen komme ich immer noch aus Königsberg.«³ Das Erbe des historischen deutschen Ostens bleibt ein Teil deutscher und europäischer Geistesgeschichte. Joseph von Eichendorff, Simon Dach, Johann Gottfried Herder, E.T.A. Hoffmann, Käthe Kollwitz, Lovis Corinth, Hannah Arendt, Erich Mendelsohn, Johannes Bobrowski, Siegfried Lenz, Alfred Döblin, Andreas Schlüter, Andreas Gryphius, Arthur Schopenhauer, Kurt Schumacher, Gerhart Hauptmann, Horst Bienek, Günter Grass, Christa Wolf, Rudolf Virchow, Adalbert Stifter, Janosch, Rainer Maria Rilke, Franz Kafka – sie alle sind Teil des Kulturerbes, das der historische deutsche Osten hervorgebracht hat.

Deutschland reichte einst bis an die Memel und darüber hinaus bis nach »Nimmersatt, wo das Reich sein Ende hat«. Dieser heute in Litauen gelegene Ort war der nördlichste Deutschlands im fernen Ostpreußen. Mit der Provinz Ostpreußen und ihrer Hauptstadt Königsberg verband man nicht nur Königsberger Klopse, Trakehner Pferde und Bernstein, sondern auch die Weltbäder Rauschen, Cranz, Nidden und Neukuhren, wo Thomas Mann Urlaub machte. Die ehrwürdige



U-Bahnhof Weberwiese in Berlin, vormals Memeler Straße

Am 21. Dezember 1930 wurde der nach der ostpreußischen Stadt Memel benannte Bahnhof in Betrieb genommen. Mit der einseitigen Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als »Friedensgrenze« durch die DDR-Macht-haber 1950 erhielt er dann den Namen des Mitbegründers der Polnischen Sozialistischen Partei Julian Marchlewski. Mitte der 1990er Jahre fielen die zu Ost-Berliner Zeiten angebrachten Wandkacheln allmählich von den Wänden, und der ursprüngliche Name wurde wieder sichtbar. Bei der Sanierung im Jahre 2003 wurden die unerwünschten Spuren der Erinnerung restlos getilgt. In ähnlicher Weise verfuhr man in Berlin mit dem Stettiner Bahnhof (heute Nordbahnhof) und dem Schlesischen Bahnhof (heute Ostbahnhof).

Hansestadt Danzig mit der Marienkirche und dem weltbekannten Krantor gehören zum historischen Pommerellen, ebenso die in das UNESCO-Weltkulturerbe aufgenommene Marienburg an der Nogat, die größte Burganlage der Welt und einst Sitz des Deutschen Ordens.

Westlich schließt die seit 1945 geteilte Provinz Pommern an mit der Hauptstadt Stettin am unteren Lauf der Oder. Zu Hinterpommern gehören die Ostseebäder Misdroy, Leba und Kolberg. Heute ist fast vergessen, dass der östliche Teil Brandenburgs, immerhin ein Drittel seiner Fläche, zur Neumark östlich von Frankfurt an der Oder gehört.

Das kulturell reichste Land des alten deutschen Ostens ist Schlesien mit der Hauptstadt Breslau. Schlesien, das sind barocke Kulturlandschaften, das Hirschberger Tal, das Riesengebirge, das Glatzer sowie das Waldenburger Bergland, das sind die Friedenskirchen von Jauer und Schweidnitz sowie die reichen Städte entlang der Oder bis nach Oberschlesien, dem großen Industrievier mit Oppeln, Beuthen, Königshütte, Ratibor und Gleiwitz.

Aus dem engeren Staatsverband des Deutschen Reiches und der Habsburgermonarchie schieden neben der Provinz Posen und Teilen Westpreußens nach den Pariser Vorortverträgen die deutschsprachigen Gebiete in Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien aus. Damit gerieten das Egerland, die Kulturlandschaften entlang der Elbe und im Riesen- und Isergebirge, Prag und Mährisch Schlesien, die jahrhundertlang deutsch geprägt waren, in den Strudel des Nationalitätenkampfes.

Im Zuge des mittelalterlichen Landesausbaus und der Kolonisation haben sich deutsche Siedlungen und Siedlungsgebiete auch außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachraums im südöstlichen Europa herausgebildet.⁴ Die Landnahme erfolgte friedlich, denn die jeweiligen Landesherren selbst haben die Siedler gerufen und durch Zusicherung besonderer Rechte dazu gebracht, in öden und menschenarmen Gebieten Land unter den Pflug zu nehmen. Diese Gebiete zogen sich vom äußersten Nordosten, dem Baltikum, wo seit dem Mittelalter eine deutschbaltische Führungsschicht in Reval, Riga und Dorpat Kultur und Landesausbau nachhaltig prägte, bis in das historische Polen, wo deutsche Siedler im mittelpolnischen Lodzer Industrievier sowie in Wolhynien und Galizien ansässig waren. Im Zarenreich traf man in den Städten Russlands, an der Wolga, am Schwarzen Meer und auf der Halbinsel Krim auf bedeutende deutsche Minderheiten. Am Mittel- und Unterlauf der Donau und ihrer Nebenflüsse bis zum Schwarzen Meer,



Caspar David Friedrich, Böhmisches Landschaft mit dem Milleschauer, 1808

Caspar David Friedrich wurde 1774 im vorpommerschen Greifswald geboren. Seine Familie hatte das katholische Schlesien zu Beginn des 18. Jahrhunderts wegen ihres protestantischen Glaubens verlassen müssen. Wenn man die stimmungsvollen böhmischen Landschaften des Malers betrachtet, meint man darin noch die Sehnsucht seiner Vorfahren nach der alten Heimat zu entdecken. Ein Vierteljahrtausend später verschlug es wiederum viele böhmische Vertriebene an die Ostseeküste, die dort niemals heimisch wurden, denn – so beschrieben Sudetendeutsche ihre Eindrücke von der Landschaft – »der Wind hat gestört«, »die Berge fehlten«, und »Strohdächer kannten wir nicht«.

Deutsche Bevölkerung in den deutschen Ostgebieten sowie in den deutschen Siedlungsgebieten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa zu Beginn des Zweiten Weltkriegs⁵

Länder, Landesteile, Provinzen (nach dem Gebietsstand vom 31. Dezember 1937)	Deutsche Bevölkerung (im September 1939)	
Deutsche Ostgebiete gesamt		9 955 000
Ostpreußen	2 473 000	
Pommern	1 884 000	
Ostbrandenburg	642 000	
Schlesien	4 576 000	
Freie Stadt Danzig	380 000	
Baltische Staaten gesamt		250 000
Estland	17 000	
Lettland	63 000	
Litauen*	118 000	
Litauen (übriges Staatsgebiet)	52 000	
Polen gesamt		1 200 000
Posen-Westpreußen	335 000	
Ost-Oberschlesien	330 000	
Östliches Teschener Schlesien	40 000	
Mittelpolen	360 000	
Wolhynien	65 000	
Galizien	70 000	
Tschechien und Slowakei gesamt		3 544 000
Sudetendeutsche Gebiete	3 012 000	
übriges Böhmen und Mähren	259 000	
westliches Teschener Schlesien	67 000	
Hultschiner Ländchen	52 000	
Slowakei	130 000	
Karpato-Ukraine	24 000	
Ungarn gesamt		600 000
Westungarn	70 000	
Ungarisches Mittelgebirge	220 000	
Budapest	30 000	
Schwäbische Türkei	220 000	
Batschka und Banat	40 000	
übrige Gebiete	20 000	

* mit dem 1923 annektierten ostpreußischen Memelgebiet

Länder, Landesteile, Provinzen (nach dem Gebietsstand vom 31. Dezember 1937)	Deutsche Bevölkerung (im September 1939)
Übertrag	15 549 000
Rumänien gesamt	782 000
Siebenbürgen gesamt	253 000
Banat	274 000
Sathmar/Bihor/Maramureş	34 000
Buchenland (Bukowina)	81 000
Dobrudscha	15 000
Bessarabien	93 000
Alt-Rumänien	32 000
Jugoslawien gesamt	536 000
Banat	126 000
Batschka und Baranja	191 000
Syrmien	72 000
Slawonien	69 000
Bosnien, Serbien, Herzegowina	30 000
Kroatien	14 000
Untersteiermark und Übermurgebiet	13 000
Krain	6 000
Gottschee	15 000
Ehemalige Sowjetunion gesamt	1 400 000
Wolgagebiet	420 000
Wolhynien (Ost)	60 000
übrige Ukraine	360 000
Krim	60 000
Nordkaukasus	100 000
Südkaukasus	30 000
übrige europäische Gebiete	160 000
asiatische Gebiete	210 000
gesamt	18 267 000

in den Hochländern am Fuße der Tatra und der Karpaten sowie in der Krain haben sich seit dem Mittelalter deutsche Siedler niedergelassen.

»Im Mittelalter war es der König von Ungarn, der seine Grenzgebiete im Norden und Osten durch Wehrbauern, Handwerker, Bergleute und Kaufleute erschließen und verteidigen ließ.«⁶ Auf diese Initiative geht das Siedlungswerk der Zipser Sachsen in der heutigen Slowakei mit den Städten Käsmark und Leutschau zurück. Es folgten die Siebenbürger Sachsen im heutigen Rumänien. Ihre prächtigen Kirchenburgen um Hermannstadt prägen seit mehr als achthundert Jahren die fruchtbaren Landstriche Transsylvaniens. Krain, die Gottschee, die Untersteiermark um Marburg an der Drau und Laibach verfügten ebenfalls seit dem Mittelalter über deutsche Siedlungen.

In der Neuzeit ließ das Habsburgerreich jene Gebiete besiedeln, die man den Osmanen abgerungen hatte: Die Donauschwaben kamen im 18. Jahrhundert nach Ungarn, in die »Schwäbische Türkei« südlich des Plattensees um Fünfkirchen herum, in das Ofener Bergland zwischen Raab, Donauknie und Plattensee mit dem Zentrum Budapest, in die Batschka zwischen Donau und Theiß mit dem Zentrum Neusatz in der heute serbischen Vojvodina sowie in das Banat, die Grenzregion zwischen Serbien und Rumänien mit dem Zentrum Temeswar. Nach dem Ende der Habsburgermonarchie fanden sich rund 1,5 Millionen Donauschwaben in den drei Nachfolgestaaten Ungarn, Rumänien und Jugoslawien wieder. Deutsche zogen in das Buchenland mit der Hauptstadt Czernowitz, also in die heutige Bukowina, die zwischen Rumänien und der Ukraine aufgeteilt ist, nach Sathmar in der nordöstlichen Großen Ungarischen Tiefebene sowie in Teile des späteren Jugoslawien zwischen Save und Donau mit der Stadt Esseg (Slawonien, Syrmien) sowie in die Dobrudscha im heutigen Bulgarien. Im 19. Jahrhundert bildete Bessarabien, das heute zu Moldawien und der Ukraine gehört, den Abschluss, als deutsche Kolonisten auf Einladung der russischen Zaren nach Osten aufbrachen.⁷ Ein Nachfahre dieser bessarabiendeutschen Siedler ist der ehemalige Bundespräsident Horst Köhler.

Die friedliche Landnahme hat das Zusammenleben mit den alten Bewohnern dieser Landstriche gefördert. Das hat sich in Wirtschaft und Kultur sowie in den Sitten und Gebräuchen niedergeschlagen. Die gegenseitige Befruchtung wirkte dabei stärker als die Gegensätze.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam dann mit dem Nationalismus Zwietracht auf im habsburgischen Vielvölkerstaat: »Die bis



Marktplatz in Kulm

Von Kulm ging der Missionsfeldzug des Deutschen Ordens in Preußen aus. Im Jahre 1233 stellte er hier die sogenannte Kulmer Handfeste für die Städte Thorn und Kulm aus. Sie wurde zum Vorbild für die Stadtrechte in Preußen, und auch die Rechte von Bauern und anderen Landbesitzern lehnten sich an das in der Handfeste formulierte Recht an. Auf diese Weise wurde die Kulmer Urkunde zu einer Art preußischem Grundgesetz. In der Kulmer Altstadt, die beherrscht wird von dem 1567 bis 1572 erbauten Renaissance-Rathaus, wurde 1895 Kurt Schumacher geboren, der erste Nachkriegsvorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Oft wird spekuliert, wie sich die SPD und die Bundesrepublik entwickelt hätten, wenn dieser Vorsitzende nicht so früh verstorben wäre. Sehr wahrscheinlich hätte der Lastenausgleich für die Vertriebenen ganz anders ausgesehen.

dahin privilegierten Deutschen konnten sich mit ihrem Minderheitenstatus nicht abfinden, die Staatsvölker hingegen strebten nach einem auch ethnisch homogenen Nationalstaat.«⁸

Die Unterdrückung ethnischer, nationaler und religiöser Minderheiten gehörte seit Versailles und Saint-Germain zur Tagesordnung, so dass Präsident Wilsons Friedensordnung zu einer Farce wurde. Nach 1933 gerieten die Deutschen zunehmend in den Sog der nationalsozialistischen »Volkstums- und Grenzlandpolitik« – mit verheerenden Konsequenzen: Infolge des von Deutschland ausgehenden Zweiten Weltkriegs und des nationalistischen Wahns wurden sie – sofern sie nicht bereits geflohen waren – aus den Ostgebieten sowie aus den alten Siedlungsgebieten in Ost- und Südosteuropa vertrieben.

14 Millionen Menschen verloren ihre Heimat.

Der Exodus der Deutschen aus dem Osten

Flucht, Vertreibung, Zwangsausweisung

Nach dem Inferno des Zweiten Weltkriegs, mit dem Deutschland Europa überzogen hatte, war die Bilanz erschütternd: 60 Millionen Tote, darunter neueren Berechnungen zufolge über 25 Millionen Sowjetbürger und etwa 6 Millionen Juden, Opfer des bis dahin unvorstellbaren industriellen Massenmordes in den Konzentrations- und Vernichtungslagern. Insbesondere Polen hat unter der nationalsozialistischen Besatzungs- und Germanisierungspolitik schwer gelitten.

Bei Kriegsende richtete sich die Gewalt gegen die deutschen Verursacher, und sie traf Schuldige wie Unschuldige.

Im Juli 1944 begann die Evakuierung des Memellandes. Im Oktober stand die sowjetische Armee in Ostpreußen erstmals auf deutschem Boden. Trotz des ausdrücklichen Verbots von Gauleiter Erich Koch machten sich viele deutsche Zivilisten nun auf den Weg nach Westen, vor allem als die Schreckensmeldungen von Nemmersdorf, das am 21. Oktober 1944 nach sowjetischer Besetzung noch einmal von der Wehrmacht zurückerobert werden konnte, die Runde machten. Die von der NS-Propaganda veröffentlichten Bilder eines sowjetischen Massakers an ostpreußischen Zivilisten lösten eine Massenpanik unter der ostpreußischen Zivilbevölkerung aus. Mit der daraufhin einsetzenden Fluchtwelle aus Ostpreußen begann der große Exodus.

Mitte Januar 1945 begann die sowjetische Armee ihre Großoffensive auf Deutschland und vor allem Berlin. Millionen deutsche Zivilisten flohen aus den deutschen Ostprovinzen. Hunderttausende starben auf der Flucht an Entkräftung oder Kälte, bei der Evakuierung über die Ostsee; sie wurden nach dem Einmarsch der sowjetischen Armee Opfer von Gewaltverbrechen oder sexueller Gewalt.

Ein wichtiger Chronist der Ereignisse ist Lew Kopelew, der 1945 als Offizier am Einmarsch der Sowjets in Ostpreußen beteiligt war und später wegen »Mitleids mit dem Feind« nach Sibirien verbannt worden ist. Der zeitlebens für Frieden und Menschlichkeit streitende russische Schriftsteller und Bürgerrechtler hat sich damals gefragt: »Warum müs-

sen Polen und wir uns Ostpreußen, Pommern, Schlesien nehmen? Lenin hatte seinerzeit schon den Vertrag von Versailles abgelehnt, aber dies war schlimmer als Versailles. In den Zeitungen, im Radio riefen wir auf zur heiligen Rache. Aber was für Rächer waren das, und an wem haben sie sich gerächt? Warum entpuppten sich so viele unserer Soldaten als gemeine Banditen, die rudelweise Frauen und Mädchen vergewaltigten – am Straßenrand im Schnee, in Hauseingängen; die Unbewaffnete totschiessen, alles, was sie nicht mitschleppen konnten, kaputtmachen, verhunzten, verbrannten? (...) Sinnlos – aus purer Zerstörungswut (...) Wie ist das nur alles möglich geworden?«¹

Im Frühjahr 1945 dachte kaum einer der Flüchtenden, dass er oder sie die Heimat nie wiedersehen würde. Deshalb kehrten viele zurück; auch wenn die Heimkehr mit vielen Gefahren verbunden war, zogen sie dieses Risiko der Flucht ins Ungewisse vor. Nicht selten schickten die Sowjets, die nicht wussten, wie sie ihre eigenen Leute versorgen sollten, die Flüchtlinge, die in der SBZ eintrafen, in ihre Herkunftsgebiete zurück. Aber dort waren sie ebenfalls nicht erwünscht. Um die »wiedergewonnenen Gebiete« gegen den Zustrom der in ihre Heimat zurückkehrenden Deutschen abzuschirmen, sperrten polnische Kommandos Ende Mai 1945 die Oder- und Neißebrücken zunächst vorübergehend und von Juli an endgültig. Hunderttausende Rückkehrwillige saßen auf einmal fest, weil ihnen die Rückkehr verweigert wurde. Zeitgleich vertrieben polnische Milizen im Zuge der sogenannten »wilden Vertreibungen« Hunderttausende vor allem in Schlesien und der Neumark verbliebene Deutsche noch vor der Potsdamer Konferenz über Oder und Lausitzer Neiße in die Sowjetische Besatzungszone.

In den Ländern Ostmitteleuropas und bei den alliierten Siegermächten war bereits sehr früh die Entscheidung gefallen, die Deutschen aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße zu vertreiben. Während der ersten Kriegskonferenz Ende November 1943 in Teheran verständigten sich Roosevelt, Churchill und Stalin darauf, dass die sowjetisch-polnische Nachkriegsgrenze längs der Curzon-Linie verlaufen solle, wo sie bereits nach dem Ersten Weltkrieg gezogen worden war, bevor Polen sie 1921 nach dem Polnisch-Sowjetischen Krieg weit nach Osten verschoben hatte. Dass Polen für die Verluste im Osten entschädigt werden sollte, indem es entsprechend nach Westen verschoben wurde, war damit »im Prinzip beschlossene Sache«.²

Gegründet von Dr. Wilhelm [Seev] Freyhan ז"ל

דיעות של ארגון יוצאי ברסלאו בישראל

MITTEILUNGEN No. 55

1991
תשנ"א

DES VERBANDES EHEMALIGER BRESLAUER IN ISRAEL E. V.

VORSTAND: Mosche Goldstein (Vorsitzender), Chaja Bar-Or, Edith Benda,
Arie Gradenwitz, Lotte Lewald, Max Lopatka

P.O.B. 3591; 61035 Tel-Aviv

„In jedem Zeitalter erhebt man sich wider uns um uns zu vernichten“ (Gedanken zu Pessach)

Die Haggadah, welche wir jedes Jahr am Sederabend lesen, ist ein Buch von ungewöhnlicher Aktualität. Die Leiden und Verfolgungen des jüdischen Volkes — von der Knechtschaft in Ägypten bis heute — sind das Leitmotiv (und das Leidmotiv) unserer Geschichte.

Auch heute, infolge der Golfkrise, hat die friedliche Bevölkerung des Staates Israel, welcher militärisch daran nicht beteiligt ist, von den tödlichen-hinterhältigen Angriffen des Diktators von Bagdad zu leiden. Dieser Nachfolger der Verbündeten von Hitler im zweiten Weltkrieg — des Mufti von Jerusalem und Haschid Ali in Irak — welchen Nachbarstaaten seiner Expansionspolitik zum Opfer fielen, hat sich u.a. auch die Bombardierung des Staates Israel zum Ziel gesetzt. Aber zu seinem ganzen Waffenarsenal, seinen ganzen chemischen, Gas- und bakteriologischen Waffen des Massen-

(Aus der Haggadah von Pessach)

marades wäre Saddam Hussein ohne die tatkräftige Hilfe der europäischen Wissenschaftler und Experten und der geldgierigen Waffenindustrie der meisten europäischen Staaten nicht gekommen. Und die „Friedliebenden“ Demonstranten in Europa, gegen Amerika und die anderen Alliierten, sassen still zu Hause und gingen nicht auf die Strassen, um gegen die Waffenlieferungen an Irak zu protestieren, obwohl man genau wusste, dass diese Mordinstrumente hauptsächlich gegen Israel und seine jüdischen Bürger gerichtet sind. Aber jetzt, da Amerika und seine Alliierten versuchen, diese Waffen des Massenmordes zu vernichten und den mittleren Osten von dem rassistischen Diktator zu befreien, hört man das Geschrei dieser „Friedliebenden Weltbürger“. Die Welt nach Hitler kann es sich nicht erlauben, dass irgendwo auf dem Erdball

ein neuer Epigone Hitlers aufersteht und die Welt der Vernichtung preisgibt. Einer der größten Humanisten und Demokraten, der Gründer der tschechoslowakischen Republik, Thomas Masaryk, sagte: „Die Demokratie ist für die Demokraten; für die anderen ist die Faust“. Auch der Papst, ein treuer Nachfolger von Pius XII, welcher zu Zeiten des Holocaust es nicht für nötig fand, gegen die Vernichtungslager der Nazis zu kämpfen, vergisst Krokodilstränen über das „Unglück, welches alle Seiten betrifft“. Auch er kennt anscheinend den Unterschied von Angreifer und Angegriffenen nicht, und besonders wenn die Angegriffenen jüdische Bürger im jüdischen Staat sind. Trotz alledem geht die Aufbauarbeit des jüdischen Staates weiter. Die Alija, insbesondere aus Russland und Aschtopien, kommt nach wie vor in unser Land, und auch Delegationen von anderen Ländern und jüdischen Gemeinden aus aller Welt kommen nach Israel, um sich mit uns solidarisch zu erklären.

Deutsche Juden waren die Ersten, die aus Deutschland vertrieben wurden, und zwar nicht durch die Sieger, sondern durch ihre eigenen Landsleute. Breslauer, die sich nach Israel retten konnten, gründeten dort den Verband ehemaliger Breslauer und erinnerten in einer deutschsprachigen Publikation bis 2011 an die Heimat, die sie unter den Nationalsozialisten verloren hatten. In Breslau befand sich eine der wichtigsten jüdischen Gemeinden Deutschlands. Während man in der Bundesrepublik gern von »Wrocław« spricht, erinnert man in Israel ganz selbstverständlich an die reiche deutsch-jüdische Vergangenheit der Hauptstadt Schlesiens. Unter den 1938 aus Breslau verjagten Juden war auch der Historiker Fritz Stern, der 1995 in einem Vortrag bekannte: »In einem Interview gefragt: ›Was fällt Ihnen bei dem Wort Heimat ein?, gab ich die mich völlig überraschende sofortige Antwort: ›Heimatlos.«

Bei ihrer Zusammenkunft in Jalta im Februar 1945 bestätigten die drei Regierungschefs die Curzon-Linie als polnische Ostgrenze und fassten als Westgrenze die Oder-Neiße-Linie ins Auge. Polen wurde im Osten eine Fläche von 180000 Quadratkilometern mit einer ethnisch mehrheitlich nichtpolnischen, national gemischten Bevölkerung – allerdings inklusive der großen polnischen Kulturmetropolen Lemberg und Wilna – zugunsten der Sowjetunion genommen; dafür wurden dem Land im Westen 103000 Quadratkilometer mit fast rein deutscher Bevölkerung – inklusive der bedeutenden Städte Stettin, Breslau und Danzig – zu Lasten Deutschlands zugesprochen.

Während der Potsdamer Konferenz im Juli 1945 einigten sich die Siegermächte sowohl auf die vorläufigen Grenzziehungen bis zum Abschluss eines Friedensvertrages als auch auf die Massenausweisung der Deutschen aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn. Im Artikel XIII des Potsdamer Protokolls legten sie fest: »Die drei Regierungen haben die Frage unter allen Gesichtspunkten beraten und erkennen an, daß die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muß. Sie stimmen darin überein, daß jede derartige Überführung, die stattfinden wird, in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen soll.«³

Im Artikel XIII verständigten sich die Alliierten zudem darauf, daß der gemeinsame Kontrollrat als höchste Regierungsinstanz in Deutschland die »gerechte Verteilung dieser Deutschen auf die einzelnen Besatzungszonen« zu prüfen habe, darüber hinaus sollte er über den Umfang bereits erfolgter »Überführungen« berichten und eine Schätzung zu Zeitplan und Ausmaß weiterer Transporte vorlegen. Die polnische und die tschechoslowakische Regierung sowie der Alliierte Kontrollrat in Ungarn wurden ersucht, »inzwischen weitere Ausweisungen der deutschen Bevölkerung einzustellen, bis die betroffenen Regierungen die Berichte ihrer Vertreter an den Kontrollausschuß geprüft haben.«⁴ Die USA und Großbritannien erklärten sich damit einverstanden, dass die deutschen Gebiete östlich von Oder und Neiße unter polnische und das nördliche Ostpreußen unter sowjetische Verwaltung gestellt wurden. Die endgültige Regelung der Grenzfrage sollte einer Friedenskonferenz vorbehalten sein.

»Alle einst von Hitler besetzten mittel- und osteuropäischen Staaten sahen in der Vertreibung der Deutschen eine Vergeltung für das NS-

Regime«, so Helga Hirsch. Die Nationalsozialisten hatten Rassismus und Nationalismus gesät, jetzt traf Deutschland die Rache der Opfer.⁵ Doch die Vertreibung und die Errichtung einer polnischen Administration in den deutschen Ostgebieten gingen, so bemerkte schon Martin Broszat, weit »über die Liquidierung der Herrschaft des Dritten Reiches hinaus«.⁶ Man wollte unumkehrbare Fakten schaffen, bevor die (west-)alliierte Bereitschaft zur Vertreibung nachließ. Bereits vor der Potsdamer Konferenz wurden 450000 Deutsche aus der Tschechoslowakei und ebenso viele aus dem polnischen Machtbereich vertrieben. Das war die erste Phase der Vertreibung.⁷

Am 21. November 1945 konkretisierte der Alliierte Kontrollrat den Beschluss, die in den östlichen Siedlungsgebieten verbliebenen Deutschen auszuweisen: Von den knapp 7 Millionen Menschen sollte ein gutes Drittel in der sowjetischen, eines in der amerikanischen Zone aufgenommen werden, weitere 1,5 Millionen in der britischen und lediglich etwa 150000 in der französischen Zone. Damit waren die Alliierten vor die schier unlösbare Aufgabe gestellt, knapp 15 Millionen Flüchtlinge im verbliebenen Deutschland aufzunehmen. Die Bevölkerung Schleswig-Holsteins stieg damals um 73,1, die Niedersachsens um 51,9 und die Bayerns um 32,7 Prozent.

Die Besatzungsmächte hatten zwar vertraglich vereinbart, dass die »Überführung« der Deutschen »in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen« solle, doch davon konnte unter den herrschenden Verhältnissen keine Rede sein. »Gemäß einer Anweisung des Ministeriums für öffentliche Verwaltung vom Juni 1945, der zufolge den Deutschen »das Leben derart erschwert werden solle, daß auch die hartnäckigsten Feinde des Polentums den Mut verlieren«, in Polen zu bleiben, wurden »freiwillige Ausreisen« gefördert: durch Enteignungen, unzureichende Versorgung, Ausschluß von ärztlicher Versorgung, Ausschluß der Kinder von der Schulpflicht, durch massenhafte Beseitigung der »Spuren des Deutschtums« und durch Duldung von Diebstählen und Vergewaltigungen«, wenn die Opfer Deutsche waren. »Unter diesen Umständen verließen annähernd 550000 Deutsche Polen bis Ende 1945 »freiwillig«. Noch in den Zügen wurden sie ausgeraubt.«⁸

Das im November 1945 eingerichtete »Ministerium für die wiedergewonnenen Gebiete« suchte aus allen Landesteilen polnische Neusiedler anzulocken, weil die dort bereits lebenden 1,7 Millionen Polen,

darunter 1,4 Millionen vertriebene Polen aus den abgetretenen polnischen Ostgebieten, nicht im Entferntesten ausreichten, um die neuen West- und Nordgebiete zu bewirtschaften. Als aber über Jahre kein nennenswerter Zuzug erfolgte, wurden die zunächst wegen ihrer deutschen Staatsangehörigkeit ebenfalls schikanierten Masuren, Ermländer, Kaschuben und Oberschlesier nach rassistischen Kriterien als Autochthone – also als »repolonisierbar« – eingestuft und von der Verfolgung ausgenommen.

In der Tschechoslowakei kam es in der unmittelbaren Nachkriegszeit allenthalben zu Übergriffen von Tschechen auf Deutsche. Staatspräsident Edvard Beneš gelobte am 12. Mai 1945 in Brünn: »Wir werden Ordnung machen unter uns, insbesondere auch hier in der Stadt Brünn mit den Deutschen und allen anderen. Mein Programm ist – ich verhehle es nicht –, daß wir die deutsche Frage in der Republik liquidieren müssen. Bei dieser Arbeit werden wir alle eure Kräfte brauchen.«⁹ Da sie Henlein und seine Sudetendeutsche Partei massenhaft unterstützt hatten, galten die Deutschen nun ausnahmslos als Gegner der ersten tschechoslowakischen Republik und als Gefolgsleute der Nationalsozialisten.

Wie es damals massenpsychologisch um die Tschechen bestellt war, hat Emilia Hrabovec deutlich gemacht: Die tschechische Gesellschaft habe »mit der eigenen jüngsten Vergangenheit, dem im wesentlichen kampf- und widerstandslosen Hinnehmen der Rückschläge der letzten sieben Jahre, nicht fertig werden« können. So sei »manche hypernationalistische Gebärde in Wirklichkeit nur ein verzweifelter Versuch« gewesen, »die unrühmliche persönliche Vergangenheit, die Feigheit, Untätigkeit oder gar (...) die Kollaboration mit dem Feind zu kaschieren«.¹⁰

»Das deutsche Volk hat in diesem Krieg aufgehört, menschlich zu sein, menschlich erträglich zu sein und erscheint uns nur noch als ein einziges großes menschliches Ungeheuer«, auch das sagte Edvard Beneš am 12. Mai 1945 in Brünn.¹¹ Alle Deutschen in der Tschechoslowakei mussten sich registrieren lassen und eine weiße Armbinde mit dem Buchstaben »N« (für *Němec* – Deutscher) tragen. Ihnen war der Besitz von Radiogeräten, Fahrrädern und Schreibmaschinen verboten. Ihre gesamte Habe wurde »unter Nationalverwaltung« gestellt. Das alles diente dazu, möglichst viele Deutsche aus dem Land zu treiben. Auf die mehr oder weniger willkürlichen Schikanen folgten amtliche Anordnungen: Auszusiedeln seien »grundsätzlich alle Personen (...), die sich bei der Volkszählung von 1930 zur deutschen Nationalität bekannt hatten. Von



Aussiedlung von Sudetendeutschen, 1947 (Filmausschnitt)

In Böhmen, Mähren und Schlesien waren Deutsche fast tausend Jahre zu Hause. 1918 fanden sie sich in einem Staat Tschechoslowakei wieder, der für die meisten nicht der ihre werden sollte. Diese fortan »Sudetendeutsche« Genannten waren für die Forderung nach Anschluss an Deutschland empfänglich, die der Vorsitzende der Sudetendeutschen Partei, Konrad Henlein, erhob. Nachdem der »Anschluss« 1938 tatsächlich erfolgt war, sahen viele Tschechen und Slowaken in den mehr als 3 Millionen Deutschen im tschechoslowakischen Staat vor allem Verräter. Nach 1945 rächten sie sich an den Sudetendeutschen, indem sie diese enteigneten, drangsalierten und schließlich vertrieben. In Viehwaggons schaffte man sie aus dem Land. Beim Überqueren der tschechisch-deutschen Grenze warfen die Sudetendeutschen ihre weißen Armbinden, die sie als Deutsche brandmarkten, aus dem Zug.

der Aussiedlung auszunehmen waren nur die ›Antifaschisten‹, die in einer Verordnung des Innenministers Nosek als jene Deutschen definiert wurden, die vor und nach ›München‹ sich aktiv für die Republik eingesetzt hatten.«¹² Doch am Ende durften selbst diese »Antifaschisten« nicht in ihrer Heimat bleiben.

In dem mehrfach preisgekrönten Roman *Die Unvollendeten* hat Reinhard Jirgl die Vertreibung auf seine Weise geschildert: »Zuerst (...) drangen von-Überall-her die Warnschreie menschlicher Stimmen an: *!Heutmorgen sind Viele schon erschlagen & erschossen worden* – In der kleinen Stadt Komotau im Sudetenland wurden seit Stunden Straßen & Gassen mit immerdenselben Durchsagen in tschechischer Sprache beschallt.

30 MINUTEN ZEIT – MIT HÖCHSTENS 8 KILO GEPÄCK PRO PERSON – AM BAHNHOF SICH EINZUFINDEN – DIEJENIGEN, DIE GEGEN DIESEN BEFEHL VERSTOSSEN, WERDEN NACH DEN KRIEGSGESETZEN BESTRAFT – Und war nach-Kriegsende der Beginn jener *Wilden Vertreibungen* (...) Die Flüchtlinge kamen Einhalbesjahr zu früh, denn die tschechischen Behörden hatten der Willkür Freienlauf gelassen & die *Sudetendeutschen* nach eigenem Gutdünken aus dem Land geschmissen (die sowjetische Seite ließ gewähren ...).«¹³

Bis heute wird die Vertreibung der sudetendeutschen Bevölkerung in der Tschechischen Republik vielfach zynisch als *Odsun* – Abschub – bezeichnet. Dabei war die Lage der Bedrängten so beängstigend und demütigend, dass tschechische Quellen allein für das Jahr 1946 unter den Deutschen 5558 Selbstmorde verzeichneten – manchmal von ganzen Familien gemeinsam begangen, nachdem man zuvor die Sonntagskleider angelegt hatte.¹⁴

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten 540 000 Deutsche in Jugoslawien, vor allem im Westbanat, in der Batschka, in Syrmien, Slawonien, dem Baranja-Dreieck und in Kroatien. Zu diesen donauschwäbischen Gruppen kamen noch 30 000 Deutsch-Untersteirer und Gottscheer im slowenischen Siedlungsraum. Bei Kriegsende 1944/45 verblieben 195 000 Donauschwaben unter jugoslawischer Herrschaft, von denen die meisten in Lagern Zwangsarbeit verrichten mussten.

Gemäß den Beschlüssen des »Antifaschistischen Rates der Volksbefreiung Jugoslawiens« (AVNOJ) von 1943 und vom November 1944

waren alle Deutschen zu enteignen und in Lagern zu internieren. Nach der Machtübernahme durch die jugoslawische Volksbefreiungsarmee im »Blutigen Herbst« 1944 wurden sie zum großen Teil Opfer von Raueckten der Partisanen. Rund 67 000 deutsche Zivilisten sind in den jugoslawischen Arbeits- und Vernichtungslagern, etwa dem berüchtigten Lager in Rudolfsgnad, wo allein 11 000 Donauschwaben starben, umgekommen.

Der einstige katholische Erzbischof von Freiburg und Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Robert Zollitsch, hat als kleiner Junge die Massaker an deutschen Zivilisten, unter ihnen sein erst sechzehnjähriger Bruder, in Philippsdorf (Filipova) miterleben müssen. »Ich war damals sechs Jahre alt und erinnere mich an viele Details: Wie am Morgen alle Männer zwischen sechzehn und sechzig antreten mussten, und wie gegen Abend, als die Dämmerung einsetzte, 212 Männer begleitet von Titos Partisanen und von Wagen mit Schaufeln, Spaten und Pickeln unter Gewehrfeuer hinausgetrieben wurden, um sich ihr Grab zu schaufeln. Sie mussten sich nackt ausziehen und wurden brutal niedergemetzelt und verscharrt. Ich höre die Schüsse heute noch – nach sechzig Jahren. In meinen Ohren klingen noch die bangen Fragen, das Weinen und die Verzweiflung der Mütter, der Ehefrauen, der Kinder.«¹⁵

Aus Rumänien wurden Ende August und Anfang Oktober 1944 etwa 100 000 Deutsche evakuiert. Der größere Teil der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben blieb hingegen zurück. Anfang 1945 deportierte man rund 75 000 von ihnen zum Arbeitseinsatz in die Sowjetunion.

Die Revanchegeleüste der ungarischen Gesellschaft gegen die Donauschwaben waren wohl hauptsächlich auf »eine schwer definierbare Neigung« zurückzuführen, »die Wut über die eigene Niederlage« auf einen Bevölkerungsteil zu übertragen, »der eben mit Deutschland, dem Partner in Krieg und Niederlage, identifiziert werden konnte«.¹⁶ Ursprünglich war auch hier nach dem Prinzip der Kollektivschuld die Aussiedlung der gesamten, etwa 500 000 Personen zählenden Minderheit geplant. Schließlich waren etwa 220 000 von ihnen betroffen. Nach einer Unterbrechung im Juni wurden die Transporte in die amerikanische Zone im November 1946 wiederaufgenommen, im Dezember aber weitgehend eingestellt.

»Der generelle Zusammenhang zwischen der Politik der Vertreibung und der Bodenreform, die im östlichen Teil Europas nach 1945 forciert wurde, trat im ungarischen Fall auf besonders bemerkenswerte Weise

zutage. Da der im ungarischen Tiefland von Kommunisten und Nationalisten geweckte Landhunger nur mit dem Boden der ›Schwaben‹ gestillt werden konnte, wurden gerade nicht die ›Naziaktivisten‹, die meist nur wenig oder kein Land besaßen, sondern die Eigentümer der mittelgroßen und noch größeren Hofstellen vertrieben, die den ›Naziaktivitäten‹ überwiegend ablehnend gegenüberstanden hatten.« Dazu führte der ungarische Minister für Wiederaufbau, József Antalls, auf einer Kabinettsitzung am 22. Dezember 1945 aus, es sei »aus nationalpolitischer Sicht nicht zu bezweifeln, daß es im Interesse Ungarns liegt, wenn möglichst viele Deutsche das Land verlassen. Es wird nie wieder eine solche Gelegenheit geben, die Deutschen loszuwerden.«¹⁷

Die wenigen Stimmen in den westlichen Ländern, die sich kritisch zu den Vorgängen in Mitteleuropa äußerten, verhallten ungehört. Das galt auch für den Leserbrief des britischen Philosophen und Mathematikers Bertrand Russell, der am 23. Oktober 1945 in der *Times* veröffentlicht wurde: »In Osteuropa werden jetzt von unseren Verbündeten Massendeportationen durchgeführt in einem beispiellosen Rahmen, und man versucht ganz offensichtlich mit Vorsatz, Millionen von Deutschen auszurotten, nicht durch Gas, sondern indem man ihnen ihre Häuser wegnimmt und Nahrung verweigert, um sie einen langsamen quälenden Hungertod sterben zu lassen. Das ist kein Akt des Krieges, sondern Teil einer vorsätzlichen ›Friedens‹-Politik. (...) Sind Massendeportationen Verbrechen, wenn sie während des Krieges von unseren Feinden begangen werden, und gerechtfertigte Maßnahmen sozialer Regulierung, wenn sie durch unsere Verbündeten in Friedenszeiten durchgeführt werden? Ist es humaner, alte Frauen und Kinder zu vertreiben und in der Ferne sterben zu lassen, als Juden in Gaskammern zu ersticken?«¹⁸

Die *New York Times* vom 13. November 1946 bezeichnete die Potsdamer Protokolle als den »unmenschlichsten Beschluß, der jemals von zur Verteidigung der Menschenrechte berufenen Regierungen gefaßt wurde«.¹⁹

In einem Bericht des Bundesarchivs über die Gewalttaten der Vertreibung wird zur Lage in Polen unter anderem Folgendes festgestellt: »Die Gewaltakte bestanden vorwiegend in Mißhandlungen brutalster, teils sadistischer Art mit Peitschen, Gummiknüppeln oder Gewehrkolben, teils bis zur Todesfolge, ferner in willkürlichen Erschießungen und Erschlagungen wie auch Vergewaltigungen von Frauen.«²⁰

Katharina Elliger, geboren 1929 in Bauerwitz, erlebte als Sechzehnjährige die Vertreibung aus ihrer oberschlesischen Heimatstadt. Vor der Front floh sie mit ihrer Mutter zu ihrem Onkel in die Grafschaft Glatz. Dort passierte Folgendes: »An einem Abend kamen wir an einen Hof, der abgelegen in einer Mulde lag. Er sah gut aus, sodass wir beschlossen, dort nach einer Übernachtung zu fragen. Irgendwie kam ich mir vor wie im Märchen. Dort hatten die jungen Burschen auf ihrem Weg in die Welt auch immer irgendwo angeklopft und um Herberge gebeten, hatten ihr Bündel zum Kopfkissen gemacht und waren dann für ein ›Vergelt's Gott‹ weitergezogen. Doch als wir den Hof betraten, fanden wir alle Türen und Tore offen. Kein Mensch war zu sehen. Nur ein schlanker Jagdhund schnupperte auf dem Boden herum, als ob er eine Spur suchte. Er nahm von uns keinerlei Notiz. Wir gingen in die weitläufige Diele hinein. Dort brannte Licht. Um den großen runden Eichentisch knieten sechs oder sieben Personen. Sie waren ganz still und bewegten sich nicht. Ihre Köpfe waren nach vorn gefallen. Als wir näher kamen, sahen wir, dass sie mit der Zunge an der Tischkante festgenagelt worden waren.« Später erfuhren sie, »dass Horden durch den Ort gezogen waren und Jagd auf die Deutschen gemacht hatten. Einige seien erschossen worden, bei anderen hätten sie geplündert. Wir dürften auf gar keinen Fall weitergehen.«²¹

Die Deutschen galten als vogelfrei, denn die Regierungen, die ja wünschten, dass sie das Land verließen, unternahmen nichts zu ihrem Schutz. Als »Goldgräber« haben die Tschechen jene Landsleute bezeichnet, die nach Kriegsende in den sudetendeutschen Gebieten Deutsche beraubten. In Polen nannte man sie zutreffend »Raubritter« und in Jugoslawien »Titos Bande«.

Hunderttausende deutsche Zivilisten aus den Ostprovinzen des Deutschen Reiches und aus den deutschsprachigen Regionen in Rumänien, Ungarn und Jugoslawien deportierte man als »lebende Reparationen« oft für Jahre zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion.²² Im sowjetisch besetzten Königsberg hielten sich im April 1945 noch 126 000 deutsche Zivilisten auf. Bis zur Aussiedlung der letzten starben mehr als 100 000 von ihnen an Epidemien, Hunger sowie Terror und Gewalt. Nur 24 000 wurden 1947/48 nach Deutschland abtransportiert. Man schätzt, dass 1,9 Millionen deutsche Frauen am Ende des Krieges Opfer von sexueller Gewalt durch sowjetische Soldaten wurden.²³

14 Millionen Vertriebene gelangten in die Besatzungszonen West- und Mitteldeutschlands, rund 2,5 Millionen Deutsche blieben in der Heimat zurück. Wie viele während Flucht und Vertreibung den Tod fanden, dazu gibt es recht unterschiedliche Annahmen. Die Debatte wurde lange Zeit heftig geführt, nicht frei von politischen Instrumentalisierungsversuchen. In der Dokumentation Vertreibung und Vertriebungsverbrechen gab das Bundesarchiv 610 000 Todesopfer und weitere 2,2 Millionen ungeklärte Schicksale an. »Die Gleichsetzung dieser Zahlenangaben mit der Gesamtheit der Todesopfer« verbiete sich jedoch.²⁴ Gerhard Reichling schätzte, dass die »Vertreibungsverluste« sich auf 1,44 Millionen belaufen, zu denen noch 580 000 Tote infolge von Verschleppungen in die Sowjetunion hinzukommen. Danach seien also rund 2 Millionen deutsche Opfer von Flucht und Vertreibung zu beklagen.²⁵ Der Historiker Rüdiger Overmans hat diese Zahlen in einer jüngeren Untersuchung revidiert, die Bilanz insgesamt jedoch nicht in Frage gestellt. Danach ließen sich rund 500 000 deutsche Opfer nachweisen, bei weiteren 1,5 Millionen sei das Schicksal ungeklärt.²⁶ Der Historiker Mathias Beer bezifferte 2011 die Zahl ziviler Opfer »deutlich unter der Grenze von einer Million«.²⁷ Die genaue Zahl ist nie ernsthaft und frei von politischen Absichten ermittelt worden und bleibt deshalb ein Forschungsdesiderat.

Vertreibungen sind Unrecht, immer und überall. Der 2005 verstorbene aus Eger stammende SPD-Politiker Peter Glotz hat sich vehement »gegen die längst alltäglich gewordene, alerte Heuchelei« gewandt, »die Vertreibungen von gestern mit diplomatischer Miene verurteilt, nicht ohne darauf zu verweisen, daß damals aber andere Verhältnisse herrschten. Damals sei rechtens gewesen, was heute unrecht wäre. (...) »Die Henker wollen sich als Opfer darstellen«, heißt eine weitverbreitete polnische These. Wir haben nicht vergessen, wer den Zweiten Weltkrieg angefangen hat – Hitler, und zwar mit Zustimmung vieler Deutscher. Das heißt aber nicht, daß es Täter- oder Opfervölker gäbe. Jedes Volk ist eine vertrackte Mischung aus Tätern, Mittätern, Mitläufern und Opfern. Wir haben nie bezweifelt, daß das deutsche Volk im Griff Hitlers viel zu viele Täter, Mittäter und Mitläufer hatte. Das ist aber kein Grund, der deutschen Opfer, die es eben auch gab, nicht zu gedenken.«²⁸

Man darf die Augen nicht verschließen vor dem Leid, das Deutsche durch Flucht und Vertreibung erlitten haben. Den ehemaligen Regierungssprecher Uwe-Karsten Heye, der als Kind aus Danzig geflüchtet

ist, hat dieses Geschehen immer verfolgt: »Mit größer werdendem zeitlichen Abstand von der Flucht aus Danzig rückte die Erinnerung daran näher. Wir Kinder waren beide traumatisiert von den bedrückenden Erlebnissen dieser erzwungenen Reise. Ich hörte in diesen Nächten am ›Alten Strom‹ in Warnemünde immer wieder die entsetzlichen Schreie der jungen Frau in ihrem tiefen Schmerz – eine Totgeburt im Schnee. Ein blutiger Fleck in meiner Erinnerung. Ich hörte das Stöhnen der Verwundeten aus dem Lazarettwagen eines Zuges und empfand erneut das Grauen und die Ratlosigkeit der Erwachsenen um mich herum. Und immer wieder fand ich mich auf Bahnhöfen, in die überfüllte Züge hinein- und hinausfahren. Auf den Bahnsteigen unvorstellbare Menschenmassen. Koffer, Handkarren, Bündel aus Bettlaken, viele Frauen mit ihren in Wehrmachtsdecken gehüllten Kindern. (...) Noch heute spüre ich Unbehagen, wenn ich in überfüllten Bahnhöfen auf einen Zug warte. Es ist dann, als ob die Zeit stehen bliebe und mich zurückversetzte in die Schrecken dieser Jahre. In Warnemünde schrie ich jede Nacht meine Angst hinaus, oft stundenlang.«²⁹

Während der Internationale Militärgerichtshof die nationalsozialistischen Massenmörder in Nürnberg zur Verantwortung zog und dabei die »ethnische Säuberungspolitik der Nationalsozialisten in Polen und Frankreich« sowie »die Deportation von Angehörigen der Zivilbevölkerung mit Recht als Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit unter Strafe stellte«³⁰, fand zur selben Zeit mit Billigung der Siegermächte die größte »ethnische Säuberung« in der neueren Geschichte statt – die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten und Südosten Europas.

»Die Polacken kommen«

Deutsche Vertriebene nach 1945

Traumatisierung und Schmerz

Im Grunde waren nach dem Krieg alle Deutschen auf der Flucht vor dem, was gestern noch gegolten und sie begeistert hatte. Und sie waren die Deklassierten, die moralisch Geächteten der Siegermächte und der Völker ringsum. Indem sie sich auf Arbeit und Leistung konzentrierten, dachten sie weniger an die Vergangenheit und mehr an die Zukunft. Viel schneller, als man hätte erwarten können, schritt der Wiederaufbau voran. Damit verbunden war die Entlastung von drängenden Fragen und die Aussicht auf ein neues Selbstwertgefühl.¹

»Inmitten der Ruinen schreiben die Deutschen einander Ansichtskarten von den Kirchen und Marktplätzen, den öffentlichen Gebäuden und Brücken, die es gar nicht mehr gibt. Und die Gleichgültigkeit, mit der sie sich durch die Trümmer bewegen, findet ihre genaue Entsprechung darin, daß niemand um die Toten trauert; sie spiegelt sich in der Apathie wider, mit der sie auf das Schicksal der Flüchtlinge in ihrer Mitte reagieren. Dieser allgemeine Gefühlsangel, auf jeden Fall aber die offensichtliche Herzlosigkeit, die manchmal mit billiger Rührseligkeit kaschiert wird, ist jedoch nur das auffälligste äußerliche Symptom einer tief verwurzelten, hartnäckigen und gelegentlich brutalen Weigerung, sich dem tatsächlich Geschehenen zu stellen und sich damit abzufinden.« Das sind Eindrücke, die Hannah Arendt während einer Rundreise durch das zerstörte Deutschland fünf Jahre nach Kriegsende sammelte.²

Gefühlsangel und Verdrängung waren Begleiterscheinungen des Wiederaufbaus, Schmerz und Trauer störten in der heilen Welt des Wirtschaftswunders. Der Freiburger Psychoanalytiker und Schriftsteller Tilmann Moser mutmaßt, dass das Kurwesen, das in Westdeutschland so weit verbreitet ist wie sonst nirgendwo, ein stillschweigendes Angebot ist an diejenigen, die noch immer an den Kriegsfolgen leiden. Die im Ausland weitgehend unbekanntes Diagnose »Vegetative Dystonie«